

Wittgensteiner Zeitung

Ämtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe,
der Ämter Wittgenstein, Banke und Erndtebrück

Die Wittgensteiner Zeitung erscheint jeden
Dienstag, Donnerstag u. Samstag u. kostet
monatl. M. 1.—: Fernsprecher Nr. 1.
Postfachkonto Köln Nr. 404 49

Anzeigen: 1 mm hoch, 43 mm breit 10 Pfg.
Familien- und kleine Anzeigen 5 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg.
Circulante: Kreisparaffin Laasphe Nr. 8.
Bankkonto: Marburger Bank Ndl. Laasphe

Schreibleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Nummer 48

Laasphe, Donnerstag den 22. Mai 1924

49. Jahrgang

Ämtliches. Bekanntmachung.

Die Wahl des Bergmanns Wilhelm Bernshausen zu Feudingen zum Nachwächter, Begewärter und Ortsdiener der Gemeinde Feudingen ist von mir bekräftigt worden.

Verlebung, den 18. Mai 1924.

Der Vorsteher des Kreisausschusses: Dr. Kretschmar.

Ein Lichtblick.

Die rührige Agitation der Welfen hatte so dicke Staubwolken aufgewirbelt, daß selbst Kenner der hannoverschen Verhältnisse keine verlässliche Schätzung des Ausfalls der Vorabstimmung über die Autonomie Hannovers vornehmen konnten. War doch die ganze Vor- und Nachgeschichte der Union von 1866 mit einer Struppellosigkeit sondergleichen aufgelichtet worden und hatte man sich doch nicht gescheut, selbst den Schatten Kaiser Wilhelms I. heraufzubeschwören, um ihn der Undankbarkeit gegen das welfische Königshaus zu bezichtigen. Man warf ihm vor, er habe eine Dankeschuld verlegt, als er im Sturmjahr 1848 auf der Flucht nach England als Prinz von Preußen in Herrenhausen vor seinen Verfolgern ein Asyl gefunden habe. Damals habe er dem König Ernst August versprochen, dessen erblindeten Sohn, den nachmaligen König Georg V. in Schutz zu nehmen und dieses Versprechen nicht gehalten. Mit dieser Darstellung wurde eine alte, längst widerlegte Fabel wieder aufgewärmt und es mußte erneut nachgewiesen werden, daß der Prinz von Preußen damals weder in Herrenhausen gewesen war, noch eine Unterredung mit Ernst August gehabt hatte.

Sonderlichen Eindruck hat die Geschichtsfälschung nicht hinterlassen, wie alle andere Verdrehungen und Angriffe auf die preussische Regierungsführung. Der Rückgriff auf die dynastische Vergangenheit des Landes bewies nur, daß den Welfen das Pulver ausgegangen und ihnen jedes Mittel recht war, eine preußenfeindliche Stimmung zu erzeugen. Allein handelte es sich dabei nur um Preußen? Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte der Schlachtruf „Sie Welf, hie Walbling!“ vielleicht mehr Geister in Bewegung setzen und von den 1768 000 Wahlberechtigten wenigstens das für die Vorabstimmung nötige Drittel von 589 600 Welfenfreunden um das Banner mit dem weißen Sachsenroß scharen können. Hier kam jedoch die Reichseinheit in Frage, die Zerspaltung Deutschlands, nicht die Erhaltung eines Großpreußens. In diesem Punkt sind alle deutschen Stämme und Länder eines Sinnes und allen Autonomiebestrebungen abgeneigt, wie es sich bereits 1922 herausgestellt hat, als die Schaffung eines westbercheischen autonomen Gliedstaates aus Tadel gebracht wurde. Es ge-

lang diesmal den Welfen nicht, die erforderliche Drittelzahl der Stimmberechtigten aufzutreiben und den, wie nicht verkannt werden soll, gelegentlich berechtigten Partikularismus gegen Preußen als die ziffermäßig gesicherte Vormacht unter den deutschen Ländern auszuspielen. Der Appell an die „Heimatreue“ verfiel nicht, der Gedanke des Einheitsstaates setzte sich siegreich durch, wobei die Gleichgültigkeit der Abstimmungsgeschehen insofern ein Übriges tat, als die große Zahl der Stimmenthaltungen, der Nein-Stimme zugute kam. Moralische Unterstützung ist den Welfen von anderen deutschen Stämmen nicht zuteil geworden und wenn sie etwa auf das Eingreifen der Ostfriesen gerechnet haben sollten, so haben sie sich getäuscht, wie auch die Spekulation auf separatistische Sympathien im Rheinland sich als verfehlt erwiesen hat. Und das will etwas heißen; es ist die Befestigung der Leier hier und da angezweifelt, Reichstreue der Rheinländer, die sehr wohl verstehen, eine ihrer Eigenart nicht angepaßte preussische Regierungspraxis abzulehnen, ohne deshalb die Einheitsfront der preussischen Provinzen zu verleugnen.

Besonders schmerzhaft wird man in Paris diesen Ausgang des Wahlkampfes empfinden. Das Reichskabinett hatte nämlich die Entscheidung über die Vorabstimmung auf zwei Jahre verfassungsmäßig hinausgeschoben und dadurch an der Seine die Vorstellung erweckt, als wenn die deutsche Einheitsphase im Anzuge läge. Der mittlere Karikaturen und Flugblätter, die jetzt Matulatur geworden sind, erbittert durchgeführte Streit schießen den Franzosen recht zu geben. Damit ist es nun nichts. Die Pause von zwei Jahren hat für das Reich und gegen seine Schwächung gearbeitet, hat zur Kräftigung gebietet und der Außenpolitik des Kabinetts mit einer Stärkung ihrer innenpolitischen Basis einen nicht zu unterschätzenden Erfolg verschafft. Auf ihm kann weitergebaut werden; er wirkt wie ein wärmender Lichtstrahl in die graue Trübsal dieser Tage, zeigt aber auch deutlich, wohin die Ueberbannung des Föderalismus führen kann, wenn er historisch Gewordenes antastet und längst herharzte Wunden aufreißt.

Es ist nicht der kleinste Ruhmestitel Bismarcks, daß er mit der Kleinstaaterei aufgeräumt hat, um auf Grund der so berichtigten Landkarte, die deutschen Stämme zu einigen unter Schonung der verschiedenen Stammeseigentümlichkeiten. Niemals ist ihm Anechtung kleinerer Bundesstaaten vorgeworfen worden, selbst von den schon im alten Reichstag vertretenen Deutsch-Hannoveranern nicht. Es ist sogar Frieden geschlossen worden mit dem „Cumberländer“. Den Nachfahren der Welfen von damals blieb es vorbehalten, von einer Anechtung Hannovers durch Preußen zu sprechen, nur fließen sie dabei auf taube Ohren und haben es nicht einmal fertig gebracht, die Hauptabstimmung zu erzwingen. Die Ge-

schichte wird über diese partikularistische Episode hinweggehen und sie zu den Uebrigen legen. Aber wir wollen sie zur Warnung einstweilen im Gedächtnis behalten und hoffen, daß sie keine Wiederholung erfahren wird.

Hannover bleibt preussisch.

Der Ämtliche Preussische Pressedienst teilt als amtliches Gesamtergebnis der hannoverschen Vorabstimmung mit: Es wurden abgegeben im Regierungsbezirk Hannover 144 818 Ja-Stimmen, Silbeseheim 82 691, Lüneburg 116 704, Stade 70 882, Lüneburg 33 866, zusammen 448 961. Die Zahl der Stimmberechtigten betrug 1 768 800. Die Anhänger des Trennungsgedankens hatten für die Vorabstimmung davon ¼ gleich 589 600 Stimmen aufzubringen, es fehlen ihnen also 140 639 Stimmen.

Aus der Stadt Hannover wird uns über den Verlauf der Vorabstimmung geschrieben:

Noch nie ist in Deutschland seit dem Zeitalter der Volksabstimmungen eine Wahl so ruhig verlaufen. Die Bewohner der Stadt Hannover waren am Tage der Abstimmung so sehr der gewohnten Beschäftigung des Sonntagspaazierganges hingegeben, daß man sogar in welfischen Kreisen am Abend mit einem erheblichen Stimmenausfall rechnete. Um so größer war die Ueberraschung, als dann die Stadt Hannover einen Stimmenzuwachs von fast 75 v. H. aufwies. In Lüneburg veranstalteten die Deutsch-Hannoveraner eine Siegesfeier. Man hatte dort schon um 9 Uhr abends 500 000 Stimmen herausgerechnet und behauptete, man würde die 590 000 Stimmen, die auf Ja hätten lauten müssen, ohne weiteres erreichen. In einem Biergarten, der zwischen Mietskasernen eingekesselt ist, wird der „Sieg“ mit Musik und Liedern gefeiert, wobei ein nettes Lied über Leinert und Noste zur Melodie: „Im Grunewald ist Holzauktion“ zutage kam. Auf einer Tafel wurden den Parteifreunden der Welfen die Abstimmungsergebnisse mitgeteilt. Inzwischen konnte man bereits auf der Straße die Ertrabläter des „Hannoverschen Kurier“ mit den endgültigen Abstimmungsergebnissen laufen.

Der Kreis Borgdorf im Regierungsbezirk Lüneburg ist die Hochburg der Welfen. In einem Dorfchaftshaus werden die Stimmen gezählt. Es stellt sich plötzlich heraus, daß 221 Einwohner eines absolut welfischen Ortes mit „Nein“ gestimmt haben. Hierbei zeigt sich, daß ein System, in dem man mit Ja oder Nein oder auch mit Enthaltung stimmen kann, für kleine Ortshäuser sehr gefährlich ist. In einer halben Stunde hatte man eine Liste der Gegner, und die Pläne, die dort geschmiedet werden, zeigten nicht den Grad großer Menschenfreundlichkeit. Insbesondere werden die Gegner der Welfen in diesem Dorfe im Herbst ihre Kartoffeln in Preußen laufen müssen.

Der Siebente.

43] Roman von Elisabeth Dorchardt.

Gräfin Waltraut war haltlos und unzufrieden mit sich selbst. Was sie auch begann, alles kam ihr ungewollt vor, nichts brachte ihr den früheren Gleichmut ihrer Seele zurück, im Gegenteil, sie verlor ihn mehr und mehr.

Das intuitive Bestreben, diese tiefinnerlichen Vorgänge vor ihrer Umgebung zu verbergen, ließ sie einen Weg einschlagen, der weder nach ihrem Herzen noch nach ihrer Vernunft war.

Besonders dem Hauslehrer gegenüber machte sich eine Schroffheit in ihrem Wesen bemerkbar, die verlegend wirken mußte und zu deren Ursache sie keinen Schlüssel fand. Die schöne Harmonie war zerstört worden durch einen Schatten, der sich nicht bannen ließ. Alle ihre Maßregeln, sich gegen ihn zu wehren, blieben erfolglos und verstriften sich nur mehr in die Wägen eines Netzes, das sie unglücklichselbstweise selbst gesponnen hatte. Sie empfand es dunkel, daß dieser Zustand für die Dauer unhaltbar war, ohne jedoch die Kraft oder ein Mittel zu haben, sich selbst daraus zu befreien.

Da kam ihr die Befreiung von der anderen Seite, und zwar in einer Weise, die sie vollständig aus dem Gleichgewicht brachte, weil sie überraschend, überwältigend war. Hatte sie denn nie mit dieser Möglichkeit gerechnet? War sie wie eine Schlafwandlerin am Abgrund hangeschritten, bis ein Anruf sie zu jähler Wirklichkeit erweckte und in die Tiefe riß?

Seeger stand in seinem Zimmer vor dem Spiegel und büffelte sorgfältig sein Haar, das seine Hände kurz zuvor in wilder Erregung aufgewühlt hatten. Er strich sich die Falten von der Stirn und zwischen den Brauen glatt, nahm ein kleines Stäubchen von dem Kragen seines Rockes und ging dann hinaus, die Treppe hinunter zu den Gemächern der Gräfin.

Der Diener ließ ihn nach vorheriger Anmeldeung in ihr Zimmer eintreten.

Es war leer.

Seeger trat an der Gräfin Schreiditsch, darüber das lebensgroße Porträt ihres verstorbenen Vaters hing. Er sah es aufmerksam an. Edle, männliche Züge, Augen, in denen Herzsgüte mit Willensstärke gepaart waren, blickten ihm entgegen.

Ein leiser Seufzer stahl sich aus Seegers Brust. Er fand an, eine stumme Zwiesprache mit diesem Bild zu halten, und darüber vergaß er Zeit und Ort.

Das Rauschen eines Frauengewandes hinter ihm erweckte ihn. Er machte eine jähe Wendung und stand nun vor der jungen Frau.

„Sie wünschen eine Unterredung, Herr Seeger,“ sagte sie in kühl herablassendem Tone und wies mit der Hand nach einem Stuhl, indem sie sich selbst in einen Sessel gleiten ließ.

Seeger setzte sich nicht; er blieb vor ihr stehen, und seine Stimme zitterte.

„Ja, gnädigste Gräfin — ich — wollte mir eine Frage erlauben.“

„Bitte.“

„Womit — habe ich mir Ihr Mißfallen zugezogen — was habe ich getan, um mir eine solche —“

„Was meinen Sie, Herr Seeger? Ich verstehe Sie nicht!“ unterbrach sie ihn überrascht, abweisenden Tones.

Sie war sehr blaß geworden, und ihre Hände krampften sich nervös in ihrem Schoß zusammen.

Gnädigste Gräfin haben mir in letzter Zeit eine Behandlung zuteil werden lassen, deren Beweggründe mir nicht klar sind,“ fuhr er mutig fort.

Sie zuckte zusammen, versuchte aber, ihrer Haltung und Stimme eine eilige Abwehr zu geben.

„Ich weiß wirklich nicht, worüber Sie sich beklagen wollen, Herr Seeger. Ich dachte, Ihnen meine Anerkennung Ihrer Verdienste genugsam bewiesen zu haben.“

Ihre kalten, hochmütigen Worte trafen ihn wie ein scharfer, kalter Stahl mitten ins Herz.

Gnädigste Gräfin wissen sehr wohl, daß Sie mir in letzter Zeit anders begegneten, als früher, aus einem mir nicht verständlichen Grunde — daß Sie mich behandeln, wie —“

„Bitte, Herr Seeger, ich gestehe Ihnen nicht das

Recht zu, mein Benehmen zu kritisieren,“ schnitt sie ihm streng das Wort ab.

Er biß sich auf die Lippen, und sein gebräuntes Gesicht bedeckte Leidenblässe. Durch seine Stimme ging ein Klang, wie gesprungenes Glas ihn hat.

„Das — lag nicht in meiner Absicht,“ erwiderte er, seine Stimme zur Festigkeit zwingend. „Ich wollte gnädigster Gräfin nur mitteilen, daß — ich am Ende meiner Kraft bin, und — und — daß es mir unmöglich ist, unter den obwaltenden Umständen schon um meiner Autorität bei den Kindern willen, noch länger meines Amtes, das ich mit bestem Wissen und Gewissen auszufüllen suchte, zu walten. Ich — bitte daher — um meine Entlassung.“

Ein Schwindel packte Waltraut plötzlich. Das Zimmer, die Möbel, Seeger — alles drehte sich um sie herum. Der Atem stockte ihr, das Herz setzte seinen Schlag aus. Sekundenlang ging es über sie hin wie eine Ohnmacht. Mit aller Kraft ihrer Selbstbeherrschung befreite sie sich daraus.

„Sie — überraschen mich in der Tat, Herr Seeger,“ erwiderte sie mit gepreßter Stimme. „Ich kann mir Ihre Forderung nicht erklären — indessen stelle ich Ihnen kein Hindernis entgegen — wenn Sie durchaus wollen — die Entlassung sei Ihnen — bewilligt.“

Sekundenlanges Schweigen. Nur die Uhr auf dem Kamin tickte leise.

Ein Schleier legte sich vor Waltrauts Augen. Unbestimmt sah sie, daß Seeger sich ohne ein Wort der Erwiderung vor ihr verbeugte und das Zimmer verließ. Sie hörte noch das Schließen der Tür, dann war sie allein.

Und nun starrte sie auf diese Tür, als ob dahinter sich etwas verberge, was sie erründen müßte, und was sie nicht begreifen, fassen konnte. Sie sah sich verwirrt, angstvoll im Zimmer um, dann brach es mit einem Male aus ihr heraus, ein weher, halb erstarrter Aufschrei, und ihren Körper schüttelte ein krampfhaftes, tränenloses Schluchzen.

Seeger hatte sein Zimmer erreicht, wie, wußte er selbst kaum.

Er schloß hinter sich ab und trat ans Fenster;

Man sollte sich hüten, in Berlin über das Ergebnis etwas zur Tagesordnung überzugehen. Die Gesamtzunahme der deutsch-hannoverschen Stimmen beträgt 35 v. H., und damit hat sich über ein Viertel der Bevölkerung der fünf Regierungsbezirke immerhin für die Abtrennung ausgesprochen. Die weitere politische Entwicklung hängt in Niedersachsen davon ab, ob die Deutsch-Hannoveraner sich zunächst jahrelang mit äußerer Agitation begnügen wollen. Sie haben immerhin fünf Reichstagsabgeordnete, können sich ein Jahr lang mit Protesten beschäftigen und können schließlich auch, wenn man nicht den Artikel 18 schleunigst ändert, eine neue Abstimmung versuchen, für die sie allerdings ein paar Millionen Kaution stellen müssen.

Herriot regierungsbereit.

„Brüderliche Allianz“ mit England — Stärkung der deutschen Demokratie.

Herriot erklärte Jules Sauerwein vom Matin, wenn ihm eines Tages Verantwortlichkeiten zufallen würden, würde er sie ohne Freude, aber auch ohne Zögern übernehmen. Am Mittwoch werde er mit seinen Freunden im ausführenden Ausschuss der radikalen Partei verhandeln, und am 1. Juni werde sich diese wie auch die sozialistische aussprechen. Man könne nicht daran denken, militärische oder finanzielle Lasten herabzusetzen, ohne daß sich Frankreich mit Europa und der Welt auseinandergesetzt habe; es müsse eine Anstrengung unternehmen, um die anderen Völker zu begreifen.

Die Welt habe sich geändert;

es genüge nicht mehr, die alten traditionellen Rüste der Diplomatie zu gebrauchen, man müsse die neuen Kräfte erkennen und damit rechnen. Der Engländer und der Franzose ergänzten sich. „Wir sind“, so fuhr Herriot fort, „zwei freie und starke Nationen, die vereint sein müssen, aber wir sind zur Freiheit auf verschiedenen Wegen gelangt, der Franzose durch die Grundzüge der Demokratie, der Engländer durch die progressive Anwendung individueller Rechte. Die finanzielle Lage Englands nun ist gut, die Frankreichs lamentabel, doch ist Englands wirtschaftliche Zukunft unsicher, die Frankreichs, das noch lange nicht seine Hilfsquellen in der Welt erschöpft hat, brillant. Wir müssen also die Bedürfnisse und Schwierigkeiten Englands verstehen. Auf diesem Wege dürfte

eine brüderliche Allianz

möglich sein. Wie will man andererseits Italien verstehen, wenn man nicht die legitime Grundlage seiner Hoffnung anerkennt, nämlich sein Expansionsbedürfnis? Man wird natürlich behaupten, daß die Arbeit internationaler Verständigung durch Deutschland gehindert werde. Nichts verhindert uns, gegenüber einem besiegten Lande eine bestimmte Politik zu haben. Die demokratischen Elemente in Deutschland sind durch unsere Fehler jetzt von einer dunklen Welle des Nationalismus überflutet worden, wir müssen also die Demokraten stärken, denn sie sind eine der besten Friedensgarantien. Für dieses große Werk der internationalen Verständigung, durch die wir die Erfüllung unserer Forderungen erzielen können, brauchen wir Männer, die ihre Zeit verstehen, und die imstande sind, den wahren Frieden zu realisieren.“

Poincarés „letzter Wille“.

Wie jetzt aus London verlautet, hat Poincaré an MacDonald nicht nur einen, sondern zwei Briefe geschrieben. Der erste Brief hatte Paris kaum verlassen, als MacDonalds Absagebrief eintraf, der warm und ganz verständlich gehalten war und jedenfalls nur den Wunsch ausdrückte, daß auch die Zeit des Überganges bis zur neuen Regierung weiter zur Besserung des Verhältnisses zwischen den beiden Ländern benutzt werden möge.

In unterrichteten Pariser Kreisen ist man der Auffassung, daß Poincaré mit seinem Schreiben an MacDonald, dessen Inhalt höchstwahrscheinlich bald veröffentlicht werden wird, den Zweck verfolgt, der Öffentlichkeit nicht nur eine Art politischer Testaments zu hinterlassen, sondern zugleich dem Nachfolger in mancher Beziehung die Hände zu binden und die nationalen Richtlinien der französischen Außenpolitik zu kennzeichnen.

preßte die Stirn an die Scheibe und stöhnte qualvoll auf. Vorbei — die Probe war nicht bestanden worden!

Du hast vergeblich gerungen und gekämpft — nichts von allem, was du dir vorgenommen hattest und in deiner Selbstüberhebung zu erzwingen glaubtest, hast du erreicht — es war alles vergebens — du hast ein zweckloses Spiel gespielt, ein Spiel, das dich um dein Bestes betrog.

So gestie es ihm in den Ohren und dann lachte er plötzlich grell auf.

War er nicht ein Narr gewesen? Konnte er auch nur mit einem Gedanken die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß die hochgeborene Gräfin ihm, einem simplen Hauslehrer, ihre Liebe zuwenden würde? Tor, der er gewesen war — verblendeter Tor! Nun hatte er für seine Annäherung und Verweigerung die gerechte Strafe. Und nun glaubte er auch zu verstehen, warum sie mit seiner Entlassung so schnell einverstanden war: er war unbecom geworden — er sollte fort, wenn — wenn sich —

Er fuhr sich hier plötzlich durch die Haare, und seine Augen blühten auf.

Wibbert!

Dieser Name brachte sein Blut in stürmische Wallung. So war er doch der Bevorzugte, und alles Kämpfen und Ringen um den Preis war vergebens gewesen, er fiel dem andern zu.

Liebte sie ihn? Und hatte sie darum so schnell in seine Entlassung gewilligt, weil es sein Wunsch war, der Wunsch dessen, der in ihm den Nebenbuhler witterte? Wieder kam das Lachen aus seiner Brust, das so herbe und bitter klang. „Sobald ein neuer Herr hier einzieht — sind Sie entlassen!“ Die Worte des Grafen tönten ihm höhnisch in den Ohren. Nun war er schon vorher entlassen, und — der andere behauptete das Feld. Ein wilder Haß packte ihn. Vernichten, niederschlagen! Und dann — was dann? Hatte er nicht gewonnen, wenn er den anderen vernichtete? Hatte er nicht vielmehr alles verloren, auch das Letzte, was ihm noch am Herzen lag, ihr Lebensglück zerstört? Wenn sie den anderen liebte, wenn sie ihm angehören wollte, durfte er hindernd dazwischentreten?

Der Kampf im Bergbau geht weiter.

Entrüstete Ablehnung des Schiedsspruches durch die Arbeitnehmer.

In der Sonderkonferenz des Gewerkevereins christlicher Bergarbeiter wurde nach einem eingehenden Bericht über den Gang der Berliner Verhandlungen und mehrstündiger erregter Aussprache eine Entschließung durchgebracht, in welcher die Bestimmungen des Schiedsspruches über den Manteltarifvertrag angenommen, dagegen die Bestimmungen über die Mehrarbeit im Ruhrbergbau einstimmig abgelehnt wurden. In der Entschließung wird zum Ausdruck gebracht, daß das Ergebnis der Berliner Verhandlungen in den Kreisen der Ruhrbergarbeiter lebhafteste Erregung und sogar Entrüstung hervorgerufen habe. Für die Ruhrbergarbeiterschaft gelte die tarifliche Siebenstundenschicht unter Tage und die tarifliche Achtstundenschicht über Tage.

Aus Bochum wird gemeldet, daß auch die Ruhrkonferenz des alten Bergarbeiterverbandes sich für die Ablehnung des Schiedsspruches bezüglich der darin enthaltenen Mehrarbeit ausgesprochen hat. Der Verband der Bergarbeiter Deutschlands hat nach einer Mitteilung des Alten Bergarbeiterverbandes ebenfalls in Berlin gefällten Schiedsspruch einstimmig abgelehnt. Ein gemeinsamer Aufruf der vier Bergarbeiterverbände begründet diese Ablehnung eingehend.

Weitere Vermittlungsschritte.

Ein Gutachten arbeitsrechtskundiger Juristen.

Sachamtlich wird mitgeteilt: Wie die Erklärung der Bergarbeiterverbände erneut ergibt, ist einer der Hauptstreitpunkte zu den Parteien unterschiedlichen Beurteilung der Frage, welche Arbeitszeit im jetzigen Augenblick gültig ist, indem die bisherigen Vereinbarungen abgelaufen sind und die Arbeitnehmerverbände den Schiedsspruch vom 16. Mai abgelehnt haben. Der Reichsarbeitsminister ist deshalb heute an die Vorsitzenden des vorläufigen Reichswirtschaftsrates mit der Bitte herangetreten, sofort arbeitsrechtskundige Juristen zu ernennen, die gebeten werden sollen, über die genannte Rechtsfrage nach Anhörung des Standpunktes beider Parteien in kürzester Frist ein Gutachten zu erstatten.

Kommunist Bozenhardt wieder festgenommen.

Wegen Begünstigung der Flucht des Kommunisten Bozenhardt sind außer Bozenhardt selbst, wie eine Berliner Mittagszeitung berichtet, noch neun Personen festgenommen worden. Bozenhardt, der in der Wohnung des Kommunisten Otto Lehmann in der Gleditschstr. 15 verhaftet worden ist, war früher Lokomotivführer. Seit Jahren lebt er, von Frau und Kind getrennt, mit der Lageristin Helene Ahmann. Mit ihr eröffnete er in Potsdam eine Konditorei, die der Treffpunkt für die zahlreichen Kommunisten wurde, die auf ihren Agitationstouren diese Gegend berührten.

Es ist nun festgestellt, daß Bozenhardt Angestellter der Russischen Handelsvertretung gewesen ist. Er hat vier Wochen vor den Reichstagswahlen Urlaub erhalten und ist als Referent für Wahlveranstaltungen vom Reichswahlkomitee der deutschen kommunistischen Partei nach Süddeutschland geschickt worden. Er ist dort in mehreren Versammlungen aufgetreten.

Damit ist festgestellt, daß die Russische Handelsvertretung einen ihrer angestellten Leute der kommunistischen Partei zur Wahlagitiation zur Verfügung gestellt hat. Während dieser Zeit ist Bozenhardt auch von der Handelsvertretung bezahlt worden.

Ein Nechzen kam aus seiner Brust. Für einen andern hatte er gekämpft und gerungen, für einen andern das teure Leben gerettet.

Eine wilde Verzweiflung packte ihn.

Er suchte sich Szenen ins Gedächtnis zurückzurufen, die einige Zeit zurücklagen und aus denen er sich keine Hoffnung auf Glück geholt hatte. War es nur Dantewelt, was er einst aus ihren Augen zu lesen meinte? — Was hatte diese Flamme so plötzlich zum Erleuchten gebracht? Es durchzuckte ihn mit einem Male, in Gedanken, eine Möglichkeit, die ihn schwindeln machte: wenn nur ihr Rang und Stolz sie von seinem Herzen trennte?

Er eilte zur Tür, von jähem Impuls getrieben, und legte die Hand auf den Drücker. In der nächsten Sekunde fand sie zurück. Nicht um diesen Preis! Er wollte sich nicht selbst entwerfen.

Langsam und schwerfällig wandte Seeger sich ins Zimmer zurück. Alles darin kam ihm fremd und öde vor, und erst allmählich besann er sich, welche Ursachen ihn hierhergeführt hatten, und welchen Pflichten er sich hatte unterziehen wollen.

Er konnte sich die Antwort geben, daß er diese Pflichten erfüllt hatte, soweit es in seinen Kräften stand. Nur heute hatte er sie vernachlässigt. Er hatte die Kräfte sich selbst überlassen und nur an sich gedacht, an sich und seine vermessenen Wünsche.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsch-Österreich, der „gute Kamerad“.

Ich halt' einen Kameraden,
Ihm kommt kein anderer gleich,
Die Trommel schlägt zum Streite,
Er ging an meiner Seite,
Kamerad Deutsch-Österreich.

Will mir die Hand noch reichen,
In deutscher Brudertat,
O Deutschland, du mußt leben,
Klein Österreich wird dir geben,
Was arm, doch deutsch, es hat,
Als guter Kamerad.

Heinrich Distler.

Neuwahlen in Oberschlesien.

Es scheint nunmehr sicher zu sein, daß die Reichstagswahlen in Oberschlesien für ungültig erklärt werden. Die Liste der Wirtschaftspartei war dort vom Wahlleiter nicht zugelassen worden, weil sie nur 20 Unterschriften trug. Der Reichswahlleiter hat nun aber diese Unterschriften für ausreichend anerkannt. Bei einer Neuwahl würden die am 4. März erlangenen Mandate ungültig werden.

Der Befreiungskampf der Turkmänen.

Die Nationalistische Freiheitsbewegung in Turkestan breitet sich immer mehr aus. Die nationalen Turkmänen haben in Nord-Turkestan die Städte Ferkan, Kokand und Ashabad eingenommen. In den Abteilungen der Roten Truppen sind verschiedene Fälle von Mord und Verbrechen vorgekommen. Mehrere Truppenverbände mußten zurückgeschickt werden. Die nationalen Turkmänen haben alle Telefon- und Telegraphenverbindungen einerseits zwischen Turkestan und China und andererseits zwischen Afghanistan und der Seeresleitung der Sowjetarmee in Moskau unterbrochen. Die sowjetrussischen Truppenverbände stehen nur noch durch Radio mit Moskau in Verbindung. Die Rote Armee ist in Gefahr, umzingelt zu werden. Im Zusammenhang mit diesen Turkestaner Wirren ist die Londoner Meldung interessant, die besagt, daß Nakowski der englischen Regierung Turkestan angeboten habe, falls Rußland die enormen Millionenschulden erhalten würde. Rußland habe weiterhin versprochen, die sowjetrussische Agitation im Orient einzustellen, aber nur unter der Bedingung, daß England die baltischen Bundesstaaten als Interessengebiet Rußlands anerkenne. Sollte England diese Bedingungen erfüllen, so gibt Rußland der englischen Regierung freie Hand in Persien.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Allerlei vom Mai.

Wenn's draußen mit und Blüten schneit, wenn alle Knospen springen, das ist des Jahres schönste Zeit und wert, sie zu bezingen. Drum laß auch ich heute froh und frei die Beyer neu erklingen, um allerlei vom Monat Mai im Liebe vorzubringen.

Zwar, als er kam der Monat Mai, war er noch farg an Reizen, es fehlte ihm so vielerlei, wir mußten auch noch beizen. Doch bald hat er nach kurzem Lauf des Bessern sich besonnen. Die Fenster auf, die Herzen auf! Das Blüten hat begonnen!

Wenn's gar zu kühl im Monat Mai, ist das Verschnupfstein chronisch, im Anfang war das Wahlgelächel, auch das klang nicht harmonisch. Drauf zog in ungeschwächter Zahl statt in die blühende Landschaft Familienweil' ins Glückstafel die ganze Wahl-Verwandtschaft.

Und weiter trug der schöne Mai den Wahlkampf auch nach Frankreich, man meint sogar, der Ausfall sei für Deutschland sehr belangreich, zwar wurde durch den „Aus nach links“ der alte Blöf gehalten, indessen bleibt auch neuerdings sonst alles noch beim Alten!

Im wunderbaren Monat Mai, wenn Palm und Gräser sprießen, da soll man froh und sorgenfrei die schöne Zeit genießen. Politisch Lieb, ein garstig Lieb! Drum laß ich's jetzt bei Seite, ich freue mich an Blatt und Blüt' und wandre in die Weite.

Es lockt hinaus ein wärz'ger Hauch, und goldne Strahlen blühen, auf eine Reise gingen auch jetzt unfrei's Reiches Spigen, sie zogen wohl nach Köln am Rhein im Mai, dem hoffnungreichen, die erste Messe einzurichten, des Aufbaus sichtbar' Zeichen.

Wäg' es der Stadt zum Heile sein und fördern ihr Interesse, daß man ihr fern'res Wohlgedenken an ihrer Messe messe. Du stolze Stadt am deutschen Rhein, bewahre dein Deutschum weiter, einst wird auch überwunden sein die Not der Zeit! —

Ernst Heiter.

Aus Laasphe und Umgegend.

— * Maikäfer. Mit den warmen Tagen hat auch er seinen Einzug gehalten. Lange genug hat er als Engeling in der kalten Erde gesteckt, und die meisten von ihnen sind in diesem kalten Winter erfroren. Die wenigen Maikäfer aber, die nun herausgekrabbelnd sind, freuen sich ihres so kurzen Lebens. Vergnügt surren sie abends unter den Bäumen herum. Ein und wieder fliegt einem so ein kleiner dicker Kerl an den Kopf, plumpst dann unbeholfen zur Erde, fällt auf den Rücken und krabbel mit allen Beinchen in der Luft herum, um wieder auf die Füße zu kommen. Endlich gelingt es ihm, und vergnügt brummend fliegt er davon. Wie er sich freut, daß er so gut aus diesem gewaltigen Abenteuer entkommen ist! Es streifen ja so viele Buben herum, die den kleinen braunen Gesellen nachstellen und sie in eine dunkle Schachtel sperren, in der sie dann bald sterben. Und diejenigen, die es in der engen Schachtel aushalten, werden am nächsten Tage an die Freunde verkauft. Wie mag wohl so einem kleinen Geschöpf zumute sein, das, von Hand zu Hand gehend, genau „untersucht“ wird und dabei meistens mehrere Glühnagen verliert, wenn es nicht sogar langsam zu Tode gespielt oder gequält wird? „Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz!“ haben wir früher von unseren Eltern und in der Schule gehört. Auch heute noch werden Eltern und Erzieher den Kindern diese Worte einprägen. Laßt die Maikäfer fliegen, Kinder, und freut euch darüber. Wenn sie auch Schädlinge sind, so haben sie im Haushalt der Natur auch ihre Aufgaben zu erfüllen. Wenn Maikäfer gesammelt werden, um zum Beispiel als Fühnerfutter zu dienen, so ist dagegen nichts zu sagen. Aber zum Quälen wurde kein Tier geschaffen.

— * Laasphe, 21. Mai. Auf der am Samstag geschlossenen Rätiner Messe sind auch mehrere Firmen des Kreises Wittgen kein erfolgreich vertreten gewesen. Die „Segener Zig.“ berichtet darüber wie folgt: Die Firma Carl v. Wittgenstein, Friedrichshütte bei Laasphe, ist mit dem Spar-, Regulier-, Heiz- und Kochofen System Vering vertreten. Die Ofen, die sich wegen ihrer großen Brennstoffsparsamkeit, ihrer gefälligen Form und der Majolika-Emailierung viele Freunde erringen, fanden auch auf der Rätiner Messe großes Interesse. Die Umsätze waren gut und wären glänzend gewesen, wenn ein Einzelverkauf möglich gewesen wäre. — Ungefähr das gleiche kann auch von dem Hesse-Neufeldschen Hüttenverein gesagt werden. Die Wirtschaftsköfen, irischen Dauerbrandöfen, gußeisernen Herde wurden viel bewundert. Die Abköpfe wurden zum Teil dadurch eingekauft, daß eine gewisse Furcht bei den Bestellern vorhanden zu sein pflegt, und zwar wegen der nicht rechtzeitigen Lieferung zum Herbst. — Die Holzwarenfabrik Ambrosius u. Friedrich, Verleburg, zeigt neben Viegeköpfen verschiedene Art Feldschlösser mit und ohne Klinkenleiste, sowie Leiter-, Gebrauchs- und Kastenwagen. Die geäußerten Geschäftsergebnisse sind den heutigen Kreditverhältnissen entsprechend günstig zu nennen.

Laasphe, 21. Mai. (Endlich!) Die Rädtsche Badeanstalt ist von morgen ab wieder geöffnet.

Laasphe, 21. Mai. Herr Schlosser Aug. Benner und Frau begeben heute die Feier der Silbernen Hochzeit, wozu wir dieselben bestens beglückwünschen.

Grndtebrück, 21. Mai. Zu dem Unfall, den ein Motorradfahrer vor einigen Tagen in der Nähe unseres Ortes erlitten hat, empfindet man allgemein eine gewisse Genugtuung. Man weiß ganz gut, daß derartige Fahrzeuge heute unentbehrlich sind, aber man verlangt mit Recht, daß diese durch ihre wahnsinnigen Fahrten die Fußgänger nicht in Gefahr bringen dürfen und daß die Polizei gegen solche brutalen Menschen mit aller Schärfe einschreitet. In vielen Städten ist dies auch schon angeordnet.

Grndtebrück, 21. Mai. Am vergangenen Sonntag gegen 2 Uhr nachmittags wurde vor hier ein Meteor beobachtet, der als glühende Kugel von Norden nach Süden zog. Die Kugel hinterließ einen langen Feuerstreifen und ein zischendes Geräusch. Die Zuschauer hatten eine solche Himmelererscheinung noch nicht beobachtet.

Am Mittwoch den 28. Mai, von morgens 8 bis nachm. 2 Uhr findet in Siegen in der Bürgergesellschaft in der Koblenzstraße ein Versorgungssprechtag des Versorgungsamtes Soest statt, worauf wir die Versorgungsberechtigten des Kreises Wittgenstein aufmerksam machen.

Eingefandt.

(Die unter dieser Rubrik erscheinenden Mittel dienen lediglich dem Meinungsaustausch; die Schriftleitung lehnt, außer der Preisgehung, jede Verantwortung ab.)

Am Sonntag den 18. Mai trafen sich die beiden ersten Elf des Sp. V. Feubingen und F. V. Hesselbach zum Gesellschaftsspiel auf dem Sportplatz in Feubingen. Wie die Witta Zeitung schon meldete, wohl auf Information von Feubingen, endete das Spiel laut Entscheidung des Schiedsrichters mit 3:2 für Feubingen. Ueber den Spielverlauf muß folgendes gesagt werden: Als Schiedsrichter fungierte Dr. med. Barlen von Feubingen. V. mag ein guter Mediziner sein, jedoch seine schiedsrichterlichen Fähigkeiten bleiben unter dem Punkt, der die Grenze nach unten darstellt. Gewiß: daß es eine schwere Aufgabe für den Schiedsrichter ist, beiden Parteien gerecht zu werden, ist uns als Sportlern wohl bewußt. Trotzdem muß dies gesagt werden, denn was wir am Sonntag an Unfähigkeit und Parteilichkeit des Unparteiischen erlebten, stellt alles Bisherige in den Schatten und bildet das Kennzeichen des ganzen Spieles. Die Krone setzte er allem dadurch auf, daß er bei dem 3. Tor, das für Hesselbach fiel, nicht die Entscheidung des Schiedsrichters, sondern die Meinung der Zuschauer berücksichtigte, derselben Zuschauer und leider auch einiger F. Spieler, die uns schon beim 2. Tore Schläge anboten. Durch diese durch keine Sportkenntnis getriebene Entscheidung wurde das Unentschieden zu einem Sieg für Feubingen. Das Benehmen der Zuschauer ist mit ihrem Zorn: Trete ihnen die Knochen kaputt! genügend gekennzeichnet, was aber von Hesselbach mit guter Ruhe aufgenommen wurde, da ärztliche Hilfe in greifbarer Nähe war. Unsere sportliche Ehre verbietet es, uns weiter mit dieser Sache zu befassen. Werden jedoch Feubingen Gelegenheit geben, auf neutralem Platz unter Verbandsschiedsrichter ihrem Zeitungsieg Wirklichkeit werden zu lassen.

Fußballverein Hesselbach 1920 e. V.
i. A. Weber.

Vermischtes.

Aus dem Westerwald, 18. Mai. (Unwetter schaden.) Ein furchtbares Gewitter, das Donnerstagabend und in der Nacht zum Freitag über die Westerwaldhöhen zog, hat allenfalls schweren Schaden angerichtet. In Oberbießenbach schlug der Blitz in die Wirtschaftsgäude des Landwirts Beber ein und zündete. Die Gebäude brannten samt allen Vorräten nieder. In Redensthal bei Montabaur wurde ein Mann vom Blitz erschlagen, während seine Frau und ein Kind von dem Strahl getroffen wurden, sich aber wieder erholen konnten. Auf der Weide bei Unterhausen und Holler erschlug der Blitz mehrere Kühe. Der Landwirt Franz Fröhlich aus Nied bei Langendernbach wurde auf dem Felde von einem Blitzstrahl getroffen und sofort getötet. Auf dem Rebstock bei Montabaur richtete ein durch Blitzschlag entstandene Feuerbrunst erheblichen Schaden an.

Bürgermeistermord in Dittmannsdorf. Ueber Dresden wird gemeldet: Im Bürgermeisteramt in Dittmannsdorf wurde der langjährige Bürgermeister Witten erschlagen aufgefunden. Man fand ihn in einer Blutlache liegend auf. Als seine Frau auf ein Geräusch hin Licht machte, wurde sie ebenfalls niedergebrosen. Ein zu Hilfe eilender Mann wurde gleichfalls mit einem Beil erschlagen. Von den Tätern fehlt bis jetzt jede Spur.

Der Amerikaner unter den Räubern. Von unbekanntem Diebesgesindel wurde der 66 Jahre alte amerikanische Staatsbürger William Berger, der in Gefängnissen nach Berlin gekommen war, völlig ausgeplündert. Der Amerikaner besuchte am Abend mehrere Lokale im Norden der Stadt. In einem Restaurant in der Adlerstraße kam er mit anderen Gästen ins Gespräch, die dann wohl merkten, daß er viel Geld bei sich haben mußte. Sie tranken mit ihm und mischten ihm vielleicht auch ein Betäubungsmittel in seinen Schnaps. Als er dann aufbrach, folgten sie ihm, raubten ihm die Brieftasche mit 600 bis 700 Dollar und ließen ihn betäubungslos auf der Straße liegen. Hier wurde er in der Nacht noch immer ohne Bewußtsein aufgefunden. Die Täter sind noch nicht ermittelt.

Saphir-Funde auf Ceylon. Der größte Fund an Saphiren, der je auf Ceylon gemacht worden ist, wird aus Helmadulla, 80 Kilometer von Colombo, gemeldet. Alle Edelsteine, darunter herrliche gelbe, goldige, purpurne und blaue Steine bis zu 700 Karat, stammen von einem noch nicht 100 Meter großen Feld. Einige der Steine wiegen ein halbes Pfund und sind auch in rohem Zustand sehr große Summen wert.

Der Leichenzug des Zigeuners. In England starb kürzlich Levi Boswell, das Oberhaupt eines Zigeunerstammes, der in England sein Heim aufgeschlagen hat. Er wurde mit noch nie gesehenem Pomp in Farnborough feierlich beigesetzt. Der Leichenwagen wurde von sechs Pferden gezogen mit Spitzenreitern, die in prächtiger Postillonuniform zu Pferde saßen. Unmittelbar hinter dem Leichenwagen folgte die Witwe des Verstorbenen, die Nachkommen eines berühmten Zigeunerhofs namens Lee, die sich beim Gehen der Krücken bediente.

5000 Dollar für den besten Frieden. Am Sonntag tagte in Berlin unter dem Vorsitz des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simons der Ausschuss zur Durchführung des deutschen Friedenspreisausschreibens. Das Thema des Preisauschreibens lautet: „Wie kann Frieden und Gerechtigkeit für Deutschland und Europa durch internationale Zusammenarbeit gesichert werden?“ Der erste Preis beträgt 5000 Dollar. Die gleiche Summe steht für weitere Preise zur Verfügung. Alle Preise sind gestiftet von Edward A. Filene in Boston. Die genauen Bedingungen sind bei dem „Sekretariat des Deutschen Friedenspreises“, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 36a, erhältlich.

Das Stahlwerk Beder unter Geschäftsaufsicht. Von beteiligter Seite wird bekanntgegeben: Der Vorstand der Stahlwerk Beder A. G. in Wiltz-Rheinland hat sich nunmehr genötigt gesehen, den Antrag auf Geschäftsaufsicht über das Unternehmen zu stellen. Das Werk, welches bekanntlich zu den ersten und größten Edelfabrikanten Europas gehört, befindet sich in durchaus günstiger Entwicklung und ist für mehrere Monate mit lohnenden Aufträgen versehen. Der Wert der Betriebsanlagen ist mit 36 Millionen Goldmark nicht zu hoch bewertet. Der Wert der Vorräte wird mit 6 Millionen Goldmark angenommen. Die Passiven betragen zirka neun Millionen Goldmark, denen 3 Mill. Goldmark Außenstände gegenüberstehen. Die schwierige Lage des Wertes ist dadurch herbeigeführt worden, daß die Werte gestiegen waren, nach dem Kriege und nach Aufgabe der passiven Resistenz dann aber auch nach dem letzten großen Streik dreimal von neuem sich wieder aufzubauen. Dazu kam, daß durch die zwangsläufig eintretende Reichsbankpolitik eine Störung des gesamten Geldverkehrs eintrat sowie die schweren Belastungen durch die Mietsverträge. Die Vorgänge sind der Reichsregierung zur Kenntnis gebracht worden.

Seeringmafen in der Ostsee. Ungeheuer große Massen von Seeringen bevölkern zurzeit die Ostsee. Nachdem sich diese Schwärme kürzlich an der holländischen Küste gezeigt haben, sind sie jetzt auch an der mecklenburgischen Küste aufgetreten. In der Fischländer Bucht, östlich Warnemünde, zogen einige Fischer aus dem Dorf Dierhagen mittels Ringwaden in einer einzigen Nacht 200 Zentner Seeringe an den Strand! Der Abzug so ungeheurer Fischmengen stieß in dieser dünnbevölkerten Gegend auf Schwierigkeiten. Und zur Konsumierung fehlt es an Vorkehrungen und Hilfskräften. Um den Fischjägern nur einigermaßen nützlich zu sein, belud man sieben große Bauernwagen damit und fuhr die Ware in die umliegenden Ortschaften, wo die Fischer waschtorbweise zu lächerlich geringem Preis angeboten wurden. Große Mengen wurden außerdem als Schweinefutter verwendet.

Das erinnert an einen ähnlichen Fall vor einer Reihe von Jahren, wo fast an derselben Stelle der Küste ein gewaltiger Gang gemacht wurde. Unübersehbar war damals der glühende Streifen am Strande, der durch die Millionen von Fischleibern gebildet war. Die Netze lagen noch tief in der See; sie konnten nicht herausgezogen werden, weil sie sonst durch die Zentnerlasten der Fische zerrissen wären. In der sonst möwenarmen Gegend siedelten sich ganze Kolonien dieser Fischräuber an, um vom gedeckten Tisch zu profitieren. Die schweren Seefischer der Fischer versammelten mit jedem Tritt ein Mittagsschiff für eine fünfstündige Gasmittel! Und als das wohlfeile Nahrungsmittel trotzdem nicht zu vertilgen war, fuhr man mit vierpännigen Wagen Tag und Nacht über die Düne, um die Netze damit zu düngen.

Wäre das Projekt einer Fischland-Bahn, dessen Verwirklichung auch dieser weltentlegenen Ecke Anschluß an die großen Verkehrswege bringen wird, schon Tatsache geworden, so würden derartige Massenfänge ein wohl nicht unerwünschter Zuschuß zur billigen Versorgung der deutschen Großstädte sein.

Bootsunglück auf der Oder. Ein schweres Bootsunglück ereignete sich am Sonntag auf der Oder in der Nähe von Steffin, wo vier junge Leute eine Bootsfahrt unternahmen. Als sie in der Nähe von Diepenwerder einen Dampferschleppzug passierten, wollten sie sich an den letzten Kahn des Zuges anhängen. Dabei kenterte das Boot, und die vier Insassen fielen ins Wasser. Während sich die beiden 17-jährigen Jünglinge durch Schwimmen retten konnten, ertranken die beiden 14-jährigen Mädchen Elise Scharf und Elise Niffel aus Pommerensdorf.

Das Dienstmädchen als Mörderin. Aus Breslau drahtet unser Korrespondent: Vor dem Schwurgericht des Breslauer Landgerichts hatte sich das 27-jährige Dienstmädchen Anna Kowalczek wegen Mordes zu verantworten. Sie wurde beschuldigt, am 21. September v. J. die Frau des Kaufmanns Dr. Petrich vorsätzlich getötet und beraubt zu haben. Unter den Zeugen befand sich auch das achtjährige Töchterchen der Ermordeten. Die Angeklagte verurteilte in der Verhandlung die Tat als eine Affekthandlung vorzutragen. Sie wurde zum Tode verurteilt und nahm den Richterspruch ruhig entgegen.

Das Kind unter dem Eisenbahnzug. In Schreibendorf spielten, wie uns gemeldet wird, drei Kinder auf den Schienen der Bahnstrecke, als der von Schmiedeberg kommende Zug nahte. Zwei der Kinder konnten noch fliehen, das dritte aber kam zu Fall. Als der Zug zum Stehen gebracht werden konnte, waren schon mehrere Wagen über das Kind hinweggegangen. Der Lokomotivführer holte das Kind unter dem Wagen hervor, wobei sich herausstellte, daß es völlig unverletzt war. Dem Kinde war nicht einmal zum Bewußtsein gekommen, in welcher furchtbaren Gefahr es sich schwebt hatte.

Die verheerende „Dürrer Krankheit“. Von der Dürrer Gegend aus ist seit etwa einem Jahre eine Seuche aufgetreten, die unter dem Rindvieh der Rheinprovinz namentlich in den Kreisen Düren, Grevenbroich, Köln und Nees verheerend gewirkt hat. Binnen wenigen Tagen fielen ganze Bestände dieser Seuche zum Opfer, was für die betroffenen Landwirte und schwerwiegender war, als keine Entschädigungen gewährt werden konnten. Der rheinische Provinzialausschuß hat nun beschloffen, die Krankheit unter die entzündungs-pflichtigen Seuchen aufzunehmen und für die betroffenen Tiere eine Entschädigung in Höhe von einem Fünftel des Schätzwertes zu zahlen, und zwar mit rückwirkender Kraft vom 1. April 1923 ab. Das Landwirtschaftsministerium hat diesen Beschluß bereits genehmigt.

Ludwig Dresler Laasphe
Telephon Nr. 38.
Sportwesten für Damen u. Kinder.
Strümpfe in Wolle, Baumwolle, Macco, Seidflor und Seide.
Tricot-Schlupfhosen in Baumwolle u. Kunstseide f. Damen u. Kinder.
Farbige Unterröcke in Seidentrikot, Moirée, Satin etc.
Sämtl. weiße Wäsche für Damen u. Kinder.

Bekanntmachung.

Nachdem in Grndtebrück die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen ist und Ort und Feldmark Grndtebrück zum Sperrbezirk erklärt worden sind, wird hierdurch auf Grund der Ausführungsvorschriften zum Viehseuchengesetz folgendes angeordnet:

Klauenvieh darf aus der Gemeinde Grndtebrück ohne polizeiliche Genehmigung und ohne tierärztliche Untersuchung nicht ausgeführt werden. Die gleichen Bestimmungen gelten für die Einfuhr und das Durchführen von Klauenvieh für die Gemeinde Grndtebrück. Das Vieh der verseuchten Gehöfte unterliegt der Stallsperrung. Für das Vieh der nicht verseuchten Gehöfte ist innerhalb des Sperrbezirks der Weideweg und die Benutzung zum Fahren gestattet. Jeder Viehbesitzer ist verpflichtet, verdächtige Erscheinungen von seinem Klauenvieh sofort der Polizeibehörde anzuzeigen. Hunde und Gähner dürfen während der Dauer der Seuche im Sperrbezirk nicht frei umherlaufen. Die Besitzer von Hunden und Gähner werden daher aufgefordert, die genannten Tiere in Grndtebrück bis zur Aufhebung dieser Bestimmungen einzusperrern bezw. festzulegen. Die Besitzer verseuchter Gehöfte haben die Düngerstätte, Zugangswege zum Stall und zur Düngerstätte sowie den Stallgang jeden Tag mit kochender Kalkmilch zu desinfizieren. Das Betreten der Stallungen auch der nicht verseuchten Gehöfte durch fremde Personen ist zu verhindern. Das Decken von Rindvieh, Ziegen und Schweinen auf fremden Gehöften ist einstweilen verboten.

Zu widerhandlungen gegen obige Anordnungen insbesondere auch die Verheimlichung der Seuche, werden gemäß § 74-76 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 gerichtlich bestraft. Außerdem verliert der Eigentümer von Klauenvieh, der die Seuche verheimlicht, jeden Anspruch auf Entschädigung beim Eingehen von Klauenvieh.

Grndtebrück, den 17. Mai 1924.
Die Polizeiverwaltung.
Koeßler, Amtmann.

Evang. Kirchengemeinde Laasphe.

Die Kirchensteuerbescheide für das Rechnungsjahr 1. April 1923 bis dahin 1924 werden in diesen Tagen den Steuerpflichtigen eingehändigt. Das Presbyterium hat beschloffen, die in diesen Bescheiden angegebene Kirchensteuer nur zur Hälfte zu erheben.

Die Steuer ist von den in der Stadt Laasphe und in Kunst-Wittgenstein wohnenden Steuerpflichtigen bei der Stadtkasse in Laasphe bis zum 5. Juni einzuzahlen. Für die Steuerpflichtigen in Puderbach u. Niederlaasphe werden besondere Hebetermine festgesetzt und noch bekannt gegeben werden.

Laasphe, 19. Mai 1924.
Das Presbyterium.
Adams.

Überzeugen Sie sich

erst zwanglos über Auswahl u. Preise meiner

Tapeten,

ehe Sie von auswärts beziehen.

C. Rammereit,

Laasphe, Bahnhofstr.

Die erkannte Person, welche vor meinem Hause den Stofkarren mitgenommen hat, wird aufgefordert, denselben innerhalb drei Tagen wieder an Ort und Stelle zu bringen, andernfalls sonst Anzeige erfolgt.

Aug. Bünser,
Schmiedemeister,
Laasphe.

Regelklub Laasphe

Mittwoch den 21. Mai, abends 9 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal (Gasth. Schäfer am Bahnhof) zwecks Beschlusfassung über einen geplanten Sonntagsausflug zur Ebertalsperre einschl. Wildungen mittels Lastkraftwagen, wozu vollzähliges Erscheinen der Mitglieder erwartet wird.

Ein Kinderliegewagen

zu verkaufen. Von wem? jagt die Geschäftsstelle der Wittg. Ztg.



Erstklassige

Fahrradbereifung,

Ersatz- und Zubehörteile erhalten Sie vorteilhaft in der Fahrradhandlung von

Wilh. Schröder,

Laasphe, Bahnhofstraße.

Reparaturwerkstätte u.

Emailerei.

Bei dem Inserat in voriger Nr. betr. Chr. Schäfer, Warnung! handelt es sich nicht um einen Auftraggeber aus der Stadt Laasphe

Naumanns
Nähmaschinen und Fahrräder
sind und bleiben die Besten.
Zu haben bei dem Allein-Vertreter für den Kreis Wittgenstein:
Aug. Mittelmann, Laasphe.
Reparaturen werden prompt ausgeführt.

Koblenzerstr. 6. Telefon 981.
Muster und Angebote jederzeit zu Diensten.

Der Schulleiter. Steen.

Erfolg über Erfolg!

Birlenbacherstr. 41.

Seeger
"Wo ist
"Er ist i
"Hörte — ar
"Gut.
Eberhard."
Eberhard
ers, daß ein
ürlich stand
"Du sollst
uhr Seeger
ief Atem ho
Eberhard
"Wohin?
"Fort vo
"Sie —
nabe jetzt h
Seeger un
en. Also an
r veräeblich